

Die „Volks-Zeitung“ erscheint täglich von 7 Uhr Morgens bis Abends 6 Uhr mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.

Redaktion: W. Reichenow 105, Spandauerstr. 105. Druck: Carl W. Reichenow in Berlin.

Abonnementspreis für Berlin: Vierteljährlich 4 Mark 4 Pf., Halbjährlich 7 Mark 4 Pf., Jahrsbeitrag 13 Mark 4 Pf.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt.“

Abonnementspreis für Berlin: Vierteljährlich 4 Mark 4 Pf., Halbjährlich 7 Mark 4 Pf., Jahrsbeitrag 13 Mark 4 Pf.

Bei allen Postanstalten: in Preußen, aus Deutschland und Oesterreich pro Quartal 40 Pf., pro Halbjahr 75 Pf., pro Jahrsbeitrag 130 Pf.

Abbestellungsgebühr: für die gewöhnliche Zeit 40 Pfennig.

Bismarck und Stephan.

Es war eine Eigentümlichkeit Bismarcks, die in seinen „Schaufen und Erinnerungen“ fast auf jeder Seite klar und deutlich tritt, nahezu an allen Personen in hervorragenden amtlichen Stellungen nicht bloß Mangel an Begabung und Willensstärke, sondern Schüchternheit zu entdecken, wie Kautzsch und ähnliche Kautz. Und wo er dergleichen nicht abzuwehren konnte, da konzentrierte er wenigstens das Vorhandensein unliebenswürdiger menschlicher Schwächen. Es ist bereits aus den Veröffentlichungen Dr. Bamberger's in der „Nation“ bekannt, daß Bismarck dem Abgeordneten Bamberger, bei der Organisation der Feldpost gelobt hatte, an demselben Abend bei einem Empfang vorzutreten: „Sie haben mir heute Stephan zu sehr gelobt, der Mann ist überaus zu eitel, Eitelkeit ist wie eine Hypothek auf ein Grundstück; sie entwerthen es um ihren Betrag.“

Auf Stephan kommt Bismarck auch zurück in seinem Buche. Er würdigt ihn hier mit starken Einschränkungen, die nicht gerade sehr schmeichlich für Stephan sind. Bismarck sagt, nachdem er konstatiert hat, daß man sich nach seinem Aussehen aus dem Dienst in allen Respekt erleichtert gefühlt habe und nachdem er im Lebigen hervorgehoben hat, daß zum preussischen Finanzminister sein Verhältnis stets freundlich und klar gewesen sei:

Weniger durchsichtig waren für mich die Beziehungen zu dem Reichspostamt. Während des französischen Krieges traten Erscheinungen hervor, die mich hart an den Bruch mit Herrn von Stephan brachten, aber ich war schon damals von seiner ungewöhnlichen Begabung, nicht für sein Fach allein, so überzeugt, daß ich ihn gegen die Ungnade Sr. Majestät mit Erfolg verteidigte. Herr von Stephan hatte an seine Untergebenen ein antikes Zirkular geschrieben, in dem er die Beförderung von gewissen Beamten für alle Armeelazarette in Frankreich empfahl und zur Motivierung dieses Befehls auf Wincke 3. I. Robert der Kronprinzessin Bezug nahm. Wie weit er dazu berechtigt war, weiß ich nicht; wer aber den alten Herrn damit meint Bismarck Wilhelm I. kannte, wird sich keine Erinnerung daran können, als dieser politische Erfolg durch Mißverständnisse zu seiner Kenntnis gekommen war. Die Farbe der empfohlenen Beamten allein hätte genügt, um Stephan bei Wilhelm I. in Ungnade zu bringen; noch vermindert aber wirkte die Beratung auf ein Mitglied der königlichen Familie und gerade bei Frau Kronprinzessin. Da stellte den Frieden mit Sr. Majestät her. Das Bedürfnis hoher Anerkennung ist eines der stärksten Triebe des menschlichen Geistes. Stephan ließ sich nach an, daß die Schwächen, welche Stephan aus seinen Anfängen in seine höheren Stellungen hindurchgebracht hatte, je älter und je vornehmer er werde, desto mehr von ihm abfallen würden.

Uns interessiert an diesen „Erinnerungen“ weniger das Urtheil Bismarck's über Stephan selbst, als die „Angaben“ Affäre, deren er hier erwähnt. Es zeigt sich auch bei dieser Gelegenheit wieder, welche kolossalen Irrthümern Bismarck vielfach unterlegen ist. Ueberall wittert er unerwartete weltliche Einflüsse. Am meisten leidet der Kaiserin Augusta, fast nicht weniger auch dessen der Kaiserin Friedrich, die der Kaiserin Augusta finden sich, wie wir bei der Fiktion des Reiches haben konstatieren müssen, fast auf jedem Druckbogen geritzte Mittheilungen von Zutritten gegen ihn und gegen die offizielle Politik, deren Urheber die Kaiserin gewesen sein soll. Er weist ihr sogar vor, daß sie einen fran-

zösischen Privatsekretär gehabt habe, durch den die französische Hofgesellschaft in Berlin Einblicke in die dienstlichen Angelegenheiten erhalten habe. Er maquirt sich über die Vorliebe, welche die Kaiserin Augusta wie andere Kleinräuber für alles Fremdländische, für Engländer und Franzosen gehabt habe, und was dergleichen freundschaftliche Bemerkungen mehr sind. Mit ähnlichen Vorurtheilen, die, wie man sieht, eine Beeinflussung Stephan's, die nach amtlichen Anschauungen zum Widerspruch hätte reizen müssen. So gewiß es nun unserer Auffassung nach der damaligen Kronprinzessin durchaus an Ehre gereicht hätte, wenn sie sich der Verlesung der Verdorbenen mit Zeitungsliteratur angenommen hätte, und so gern wir glauben wollen, daß dies ihres Logar auf unanschaulich loyalen Wege getan haben mag, so müssen wir doch aus unserer besten Kenntnis der Dinge heraus festhalten, daß Kaiser Friedrich gewesen ist, der um die Beförderung der Verdorbenen mit derjenigen Zeitungsliteratur bemüht gewesen ist, die angeblich den Jörn Kaiser Wilhelm I. erregt haben soll. Zufällig war es nämlich die „Volks-Zeitung“, um die es sich hierbei handelte. Auf Veranlassung des damaligen Kronprinzen fand der Verleger der „Volks-Zeitung“ Franz Dunder täglich Tausende von Exemplaren der „Volks-Zeitung“ ohne Entgelt an die Militär-lazarette, wo sie eine mit Schmutz erwartete und mit Heißhunger verschlungene Lektüre bildeten.

Daß die „Farbe“ der „Volks-Zeitung“ im Hauptquartier nicht beliebt war, wollen wir gern glauben. Die „Volks-Zeitung“ trat für die Einheit's- und Kaiseridee schon zu einer Zeit ein, als man in der juristischen und militärischen Umgebung Wilhelm I. davon schlechterdings nichts wissen wollte. Bismarck selbst erzählt bekanntermaßen in seinem Buche, wie schwer, ja fast unmöglich es gewesen ist, den Monarchen für die Kaiseridee zu gewinnen. Aber mag die „Volks-Zeitung“ den Gegnern der Kaiseridee verhaßt gewesen sein; dem Kronprinzen als einem Anhänger der Idee und den verdorbenen Soldaten, die dafür gelohnt hatten, und den verdorbenen Beamten wegen ihrer „Farbe“, die angeblich Herrn von Stephan allein in Ungnade hätte bringen müssen. Darum schrieb auch der Kronprinz unterm 18. November in sein Tagebuch:

... Von froh, die Militärverordnungen über die äußeren Abtheilungen abzuwehren. Mir bleiben doch am grünen Tisch ewig dieselben, im Gegensatz dazu erreicht mich ordentlich die Sprache der „Volks-Zeitung“, die den Nagel auf den Kopf trifft.

Am 4. Januar 1871 freilich sah sich der Kronprinz in der Lage, in sein Tagebuch zu schreiben:

Von verbiest das Ausschließen der „Volks-Zeitung“. Bei meiner individuellen Abneigung gegen den Krieg soll mir in diesem Kampfe nichts erspart bleiben.

Noch Herr von Stephan, aber wie er damals noch hieß, Herr Stephan der Berufung auf die Kronprinzessin bedient hat, ja, daß diese Berufung, wie sich Bismarck einredet, überhaut wohl gerufen hat, ist danach nicht nur zweifelhaft, es ist sogar anzunehmen. Wir aber sagen: Ehre dem Anbenden des Kaisers Friedrich, der aus seiner humanen Gesinnung nicht minder als aus seiner Begeisterung für die Einheit'sidee heraus das edle Bestreben hatte, denen, die Leben und Gesundheit für diese Idee auf den Schlachtfeldern zu opfern bereit waren, das Schmerzlager durch eine ihren Lebensmuth und ihre Hoffnung aufreißende Lektüre zu erleichtern!

Sein Vaterhaus das Hauptquartier, und er von früh bis Abend hinter dem Baum, sich an dem Anblick der schmerzlichen Helden bewand, die beim großen Polpoten-Kampfe und fiuchten. Der Krieg um Wladimir's Wille, der Kampf zwischen Recht und Unrecht, bis ihn der geistliche Barock mit der Blythe zur Literatur gezogen, der unige Freundschaftsbund mit dem Führer der Philareten, jener bedeutungsvolle Tag, an dem ihm die meistehafte Ueberzeugung vor Bürger's „Genove“ vor die Augen gekommen war und ihn angespornt hatte, in dem Sagenhage auch seines Volkes Balladentische zu finden. Doch über die Bilder der Vergangenheit, thalantischen Jugend legt sich ein dunkler Schatten, sobald der Selbstebene der Maria gedenkt, deren Verlust den ersten Veranlassung an den Brand der Bergwerksgesellschaft hatte. Ginen reichen Jylus schmerzlicher Wieder hat und dieses Leid geschenkt.

Sie möchte das Band von Gestein sein, Das den Haupt umgibt mit strahlendem Schein — Sie möchte sein das wollende Fleid, Das Deinen Wunden die Hülle stellt.

Wieder, daß Gott darnachzeit und mild, Demen mein höchst Schicksal thut, Das in des Kindes Innem Sein Mein Sein aufzieht in Deinem Sein.

Mitwiewig war stets am fruchtbarsten, wenn ihm der Schmerz an die Seiten des Gefäßes rührte. So waren während der vier Jahre in Rowno, wo ihm an der Schule eine Anstellung eingeändert war, Ballade auf Ballade, die ersten Theile des weitangelegten „Dyady“ dramatischen Gedichtes „Dyady“ und sein erstes Epos „Grazyna“ entstanden. In diesen Erstlingen traten noch stark die Einflüsse weltencopischer literatur zu Tage. Die Sonne der Romantik, die dort schon im Zenith stand, fand in dem heroisch-phantastischen Volksheldentum der Polen, in dem prunkvollen Katholizismus und der unglücklichen Situation einen klaren Reflektor, und als die Anhänger des englischen Dichters, des Kampfs gegen die Klaffjungen zum Austrag zu bringen gesucht hatten, war auch der Rownoer Lehrer nach Wlana geeilt, von zahlreichen Freunden jubelnd empfangen und zum Kaiser im Streit erhoben. Die Grundzüge Kojebue's hatte inzwischen auch in Wlana die Reaktion mobil gemacht. Die namhaften Philareten wurden verhaftet. Die Verbannung nach jehmonatlicher Haft trennte den Heimatlosen unklar von Ort zu Ort. In Drobna findet er die

Berlin, 23. Dezember 1898.

Der Export deutscher Waaren nach den Vereinigten Staaten hält sich, wie wir an maßgebender Stelle erlangen, gegenwärtig in ziemlich mäßigen Grenzen. Gegenüber dem Export der letzten Monate der Vorjahre ist allerdings eine erhebliche Abnahme zu verzeichnen, während die Grenzen der Ausfuhr der vorangehenden Quartale dieses Jahres ungefähr eingehalten worden. Am ungünstigsten liegen die Verhältnisse in der Textilindustrie, welche in der Zeit vom 1. Januar bis 30. November d. J. Manufakturwaaren im Werthe von etwa 84 Millionen Dollars nach den Vereinigten Staaten sonde gegen ungefähr 112 Millionen Dollars in der entsprechenden Periode des Vorjahres und 97 Millionen in der gleichen Zeit 1896. Noch troller tritt in wollenen Kumpen der Rückgang des Exports hervor, der bestänzlich die rigorosen amerikanischen Zollbestimmungen verschuldet ist. Dientlich befehlend liegen die Exportverhältnisse in Drogen und Chemikalien; allerdings halten auf diesem Gebiete die Verhältnisse der verhandelten Waaren, die einer anhaltenden Preisabdrückung ausgesetzt sind, nicht gleichen Schritt mit der Menge des Exports. Sont war nach die ziemlich umfangreiche Verladung von Maschinen zu erwähnen. Ebenfalls hat Mc Kinley durch seine Schutzpolitik den beabsichtigten Zweck erreicht, ausländische Waaren so viel als möglich von den Grenzen der Vereinigten Staaten fern zu halten. Die wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands und Amerikas sind derart, daß sie einen ungewöhnlich lebhaften gegenseitigen Waarenverkehr zur Folge haben müßten, wenn dem nicht die hohen Zölle entgegenstünden würden.

Die wirtschaftlichen Folgen der Ausdehnungspolitik. Während der deutsche Handel und die deutsche Industrie aus Dänemark verdrängt werden, benutzen die anderen Länder, wie Oesterreich, Frankreich, Holland, um dort ihren Interessen zuzugewinnen ein neues Abgabegebiet zu schaffen. Auch Italien schließt sich ihnen an. Dem „Berl. Tagebl.“ wird darüber aus Rom gemeldet:

Der namentlich in der Handels- und Industriewelt überaus einflußreiche „Corriere della Sera“ fordert die italienische Geschäftshüter auf, keine Zeit zu verlieren und sich in Dänemark an die Stelle der Deutschen zu setzen, die dort fast aussterben werden. Wie in dem Mailänder Blatte, können ebenso auch aus Italien geliefert werden. Dagegen sollten die bisher über Hamburg gehenden und als deutsche Waare bezeichneten Waaren durch die Einfuhr von Gütern aus dem Dänemark abgelehnt werden. Wie so leicht das Wort, der italienische Handel, hat viele gute Gelegenheiten, ein neues Abgabegebiet für sich zu gewinnen, nicht entgegen lassen.

Zu bedauern sind die preussischen und vor allem die nicht-preussischen deutschen Firmen, welche durch die Ausdehnungspolitik ungeschädigt bleiben müssen. Und die Erbitterung in Dänemark wird immer größer. Das „Illustrirte Familien-Journal“ in Kopenhagen, dänische Ausgabe, nimmt vom 1. Januar 1899 ab Annoncen deutscher Firmen nicht mehr auf. — Wie verstanden, wird auch das Zentrum die Interpellation des Abgeordneten Hoffen (Apenrade) im Abgeordnetenhaus unterstützen.

Aus den Konferenzen im Reichspostamt berichtet die postoffizielle „Deutsche Post.“, daß noch einige Beschlüsse, welche von allgemeinem Interesse sind, aus Verste- und Apothekerkreisen wurde wiederholt der Wunsch an die Postverwaltung gerichtet, Patente mit Arzneien, die außerhalb der Schalterstunden eingeliefert werden, von der 1. Markt- bis zu den tagenden Gebühre für bringende Patente an nur solche werden jetzt außerhalb der Schalterstunden an-

Stelle bezieht, die ihm aufgelagt war, ein Landsmann entführt ihn in die Krain, dem Rufe des Generalgouverneurs folgt er nach Moskau, wo er unter der Dohut der Grafen Polonskoja „Konrad Malenrod“ schreibt, ein Epos, das die erbitterten Feinde der romantischen Schule zum Schweigen bringt. Der Name Mitwiewig ist auf aller Lippen und es öffnet sich ihm in Petersburg der Salon der Szymonowska, der nämlich, die dem 73-jährigen Goethe das Doppelglück der Ehen und der Liebe“ bekehrt hatte. Der Dichter entlicht seinen Bewunderern, wir finden ihn wieder im Gespräch mit Goethe. Der Pole hat wenig Verständnis für das sonjunge Geistesleben des Mittelalters. „Es muß für das sonjunge Geistesleben der Geachte in die Welt zurück hinh.“ In Rom erwartet ihn sein Schatzkammer, die Grafin Polonskoja, der talentvolle Jorgynski ist ihm in Begeisterung entgegen, und die schone Henriette Anticowona folgt eine lebenslustige Liebe zu dem genialen Landsmann. Ihr höchster Vater wiederlegt sich der Heirath, und als er, um den lebenden Zustand der Tochter befragt, wird der Familie des Magnaten Rom und bricht ihren Verkehr mit der Familie des Magnaten ab. Zwischen ihm in Polen der Auffand ausgedrögen. Rom feiert Kathhaus, unter den Standarten der Regimenter, feiert Mitwiewig's ändernde Werke aus der „Dde an die Jugend“ die Kämpfer an:

Jugend, du fragst zu des Adlers Stätte, Siehst du kein Arm wie der Adler's Schwingen. Man hat die polnische Parteiliebe das vornehmste politische Gedicht genannt, zu dem höchsten Schwung der Sprache, ja der genialen Kühnheit der Bilder findet sich schwerlich ein Seitenstück. Es ist, als ob ein Orkan über uns wegebraut. 1832 sehen wir auch den Dichter in Dresden im Kreise polnischer Emigranten. Der Schmerz um Maria hatte „Dyady“ entstehen lassen, der Schmerz über Proga und Dytrolofs inspirierten den dritten Theil der nie vollendeten Tetralogie. Greifende Affekte des Adels, schelle Weltverlorenheit der Bergwerksgänge, heitere Rachegefühle, gedämpft durch die weichen Klänge eines inbrünstigen Katholizismus wühlte die Seele des Lesers auf. Die gewaltige Improvisation des Helden bedeutet vielleicht den Höhepunkt für das Schaffen des polnischen Dichters, doch mangelt dem ganzen Werk die innere Geschlossenheit. Mitwiewig's unergänztliches Hauptwerk ist Pan Tabasz. Nach Brandes die einzige gelungene Epopoe unseres Jahrhunderts. Von Duitze ist mit der Zitas von

Adam Mitwiewig.

Zu seinem hundertjährigen Geburtstag.

W. Bronsch.

Du weidst aus deinem Leib das Fleid, das ichs, Du Raum, mit dem die Nachwelt ein bis löndel Mitwiewig's, Wlady.

Krausnick nennt seine Heimat das Land der Gräber und Kreuze, Gargachnik beklagt seine gekerkerte Nation, seine spricht von einem Sterbenden, der sich in kampfsfertiger Angst gegen den Tod sträubt, dem Dänen Brandes wiederum ist Polen das Symbol der gebundenen Freiheit, die auf den Waden getreten wird.

Und dem unglücklichen Volke entstand ein Dichter, dem die Dornenkrone den Vorbeeren freilich macht. — In der gesamten Weltliteratur, schreibt Goldmann in einem prächtigen Essay gegen „Entgegenen Kulturen“, gibt es kein traugeres Dichtergeschick. Man nennt Günther und Muskat, Gräbe und Poe, wenn man das Wort vom Reinsinal der Dichtung an Beispielen erhärten will, aber unlesiger als sie alle ist Mitwiewig, der Vaterlandslied ohne Vaterland. An der Vergabung und Selbstzerstörung gehen jene kläglich zu Grunde, der Pole muß leiden für die Sünden seines Volkes. Denn er und sein Land waren Eins. „Meine Seele ist in meinem Vaterlande verwurzelt, und ich habe in meinem Körper den ganzen Saft meines Vaterlands.“ Es giebt kein Werk von Mitwiewig, in dem nicht die Idee der Nationalität in der Vordergrund tritt. Der Patriotismus wird in der Feuerschele des großen Polen zum höchsten Kultus, ja zur phantastischen Schwärmerei.

In die Berge der Schweiz, an die Ufer des Ebers und der Seine begleitet ihn die Schmach nach dem Lohne, in dem seine Biographie gefunden, und dem er noch als Jüngling den Rücken kehren mußte. Als an jenem Novembertage 1823 der junge Dichter hinter die Holzäden des Wlana's Göttingen geht, kommt eine wechsellöbliche Reihe von Jugendbedrücken an ihm vorüberziehen: Das Haus des Vaters, eines feinstimmigen Adornaten in Jaspe bei Nowogrod, die Dominikaner der Kreisstadt, die den Schützling in die Schule genommen, der Berg 1812.

D. Frühling! Wer dich bei und gefeiert in jener Zeit! Denkwürdiger Frühling des Krieges, Frühling der Fruchtbarkeit!